

Weitere Geschichten aus der Archäologie

Autor(en): **Rageth, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(2016)**

Heft 2

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-632670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weitere Geschichten aus der Archäologie

Jürg Rageth

In Fortsetzung des Beitrags «Geschichten aus der Archäologie» im Bündner Monatsblatt 2/2015 folgen hier zehn weitere anekdotische Kurzgeschichten, die aus des Autors 37-jährigen Tätigkeit beim Archäologischen Dienst Graubünden (ADG) berichten.

Ein römischer Münzschatz aus Disentis?

Im Sommer 2005 rief ein besorgter Luzerner Familienvater den ADG an. Sein Sohn besitze einen Metalldetektor und sei in einer Detektor-Arbeitsgruppe aktiv, die auch in Kontakt mit der Kantonsarchäologie Luzern stehe. Nun habe sein Sohn von einem Kollegen zu einem Preis von Fr. 200.– einen römischen Münzhort von 60 Münzen erworben, der aus dem Medelser Rhein bei Disentis stammen soll. Ihm als Erziehungsverantwortlichem sei die Angelegenheit nicht ganz geheuer; denn stammte der Münzhort tatsächlich aus Graubünden, dann wäre er gemäss Art. 724 ZGB doch Eigentum des Kantons.

Mir persönlich war zwar durchaus bekannt, dass im Rahmen der touristischen Aktivitäten in Disentis am Medelser Rhein mit Metalldetektoren nach Gold gesucht wird, aber von einem römischen Münzhort hatte ich bislang nichts gehört. So bat ich den Familienvater, mir den Münzschatz leihweise zu überlassen, damit die Münzen numismatisch untersucht und analysiert werden könnten. Gleichzeitig nahm ich Kontakt mit den Disentiser Touristikern auf; auch sie hatten bislang nichts von einem Münzschatz erfahren.

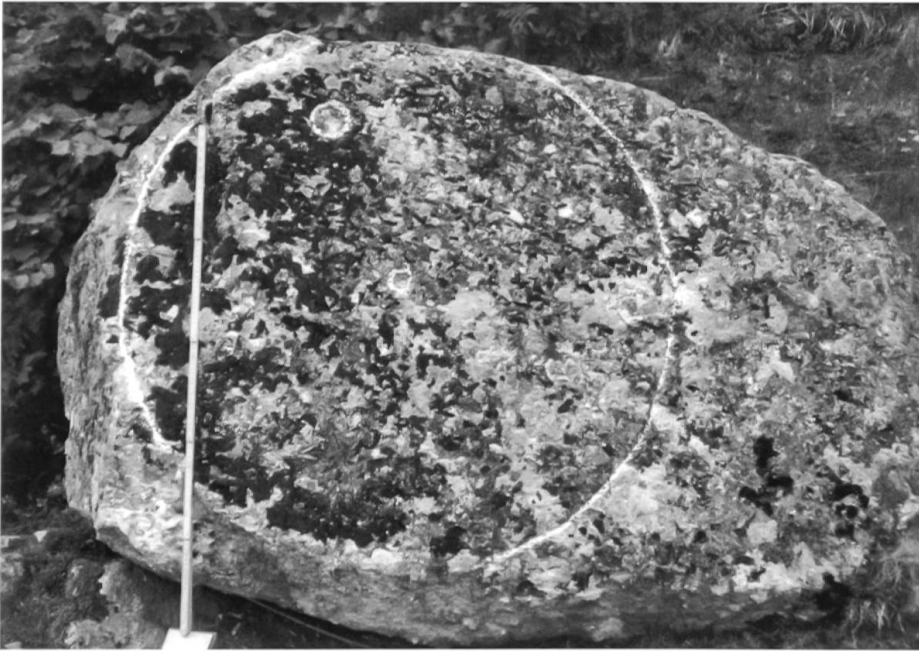
Nur wenige Tage später trafen die Münzen aus Luzern bei mir ein. Es handelte sich dabei ausschliesslich um römische Bronze- oder Kupferprägungen des 1.–4. Jahrhunderts; ihr Erhaltungszustand war sehr unterschiedlich. Zusammen mit dem auf römische Münzen spezialisierten Numismatiker des Rätischen Museums wurden die Münzen Stück für Stück akribisch durchgesehen und auch auf die Prägestätten hin untersucht. Dabei stellte sich heraus, dass ein Grossteil der noch lesbaren Münzen im Balkanraum geprägt worden war, etwa in Sirmium, Siscia, Thessalonike und wahrscheinlich auch in Serdica und Aquileia. Die Münzen konnten also nicht aus Disentis stammen. Höchstwahrscheinlich wa-

ren sie in Jugoslawien gefunden und von dort aus illegal in die Schweiz importiert worden.

Daraufhin machte ich den Familienvater darauf aufmerksam, dass sein Sohn offensichtlich mit falschen Angaben getäuscht worden war und bot an, ihm den Münzschatz für einen Preis von Fr. 200.– abzukaufen zuzüglich der Telefon- und Portogebühren und weiterer Umtriebskosten. Dem ADG ging es letztlich darum, den Münzhort aus dem Handel zu ziehen, wobei die Münzen selbst für didaktische Zwecke für Schule und andere Interessierte zur Verfügung gestellt werden konnten. Der Familienvater und sein Sohn waren mit dem Vorschlag und der unterbreiteten Entschädigungssumme einverstanden und überliessen den Münzschatz dem ADG, wo er unter der Bezeichnung «Disentis, Medelser Rhein?» im Fundarchiv aufbewahrt wird.

Der Sonnenstein von Falera

In den 1980er-Jahren nahm ich an einer Exkursion zur Megalithanlage von Falera/Fellers teil. Die Führung wurde durch Herrn X., einen begeisterten Anhänger des Vereins «Freunde der Schalenstein» und fundierten Kenner der Schalensteine und Megalithreihen von Falera, geleitet. Ich muss gestehen, dass ich der Hypothese von der astronomischen Bedeutung der Megalithe und Schalensteine immer etwas skeptisch gegenüber gestanden bin, wobei ich selbst von Astronomie wenig bis nichts verstehe. Am Fusse der Muota von Falera, einer markanten Hügelkuppe, die von der frühen bis späten Bronzezeit (um 1900–1200 v. Chr.) besiedelt und mit Trockenmauern befestigt war, zeigte uns Herr X. den «lachenden Megalithiker», eine Ritzzeichnung auf einem Felsblock, die einen rundlichen Kopf mit einem Smiley-artigen Gesicht, Borsten- oder Corona-artigen Haaren und angedeuteter Schulter zeigte. Die Ritzzeichnung wurde erst 40 Jahre nach den Ausgrabungen von Walo Burkart auf der Muota von einem Einheimischen entdeckt. Herr X. zeigte sich überzeugt, dass diese Darstellung bronzezeitlich war. Mich persönlich hingegen erinnerte der Smiley mit dem Borstenhaar viel eher an eine Kinderzeichnung. Provokativ stellte ich Herrn X. die Frage, ob die Darstellung des «lachenden Megalithikers» nicht auch viel jünger, vielleicht gar neuzeitlich sein könnte. Herr X. entgegnete, er hege keinerlei Zweifel an der bronzezeitlichen Datierung der Ritzzeichnung. Allerdings, so fuhr er mit einem Lachen im Gesicht fort, sei meine Frage gar nicht so abwegig, denn vor wenigen Jah-



Falera/Fellers, Sonnenstein
auf der Südseite der Muota
(Foto: ADG).

ren habe man unweit des «lachenden Megalithikers» eine zweite, ähnliche Ritzzeichnung entdeckt, die man zunächst ebenfalls in die Bronzezeit datiert hätte. Doch als man mit der fotografischen und zeichnerischen Dokumentation begann, habe man unterhalb der Ritzzeichnung noch «Steinmehl» gefunden, was darauf hinwies, dass die Zeichnung vor nicht allzu langer Zeit angefertigt worden war.

Auf der Südseite der Muota, unweit der Kirche St. Remigius, zeigte uns Herr X. den sogenannten «Sonnenstein», eine leicht schräg liegende, nach Süden orientierte Steinplatte, die einen sehr exakt eingeritzten Kreis von rund 120 cm Durchmesser erkennen lässt. Des Weiteren ist im Kreis noch ein zentrales Zirkelloch von 2 cm Tiefe und eine kleine dezentrale Schale sichtbar. Wenn man nun einen Holzstab senkrecht vor dem Stein platziere, dann falle am 21. Juni der Schatten des Stabes in das Zirkelloch und zum Zeitpunkt der Wintersonnenwende (21./22. Dezember) falle der Schatten auf die dezentrale Schale, weshalb man den Stein als eine Art Sonnenuhr interpretieren dürfe.

Auf meine Frage hin, ob es sich bei diesem «Sonnenstein» nicht einfach um das Resultat eines missglückten Versuchs, aus der Steinplatte einen Mühlstein anzufertigen handeln könnte, belehrte mich Herr X., dass der Stein aus Verrucano bestünde und also zur Herstellung von Mühlsteinen völlig ungeeignet sei. Bass erstaunt war ich dann aber viele Jahre später, als ich im Raum Sargans/Mels wunderschöne Mühlsteine aus einem roten, körnigen Gestein entdeckte – Melser Verrucano, wie mir Einheimische versicherten!

Im Jahr 2003 teilte mir Frau Y. aus Zürich mit, dass auf Gemeindegebiet von Schluein von einem Einheimischen ein weiterer, ebenfalls nach Süden orientierter «Sonnenstein» entdeckt worden war. Nach längerem Suchen fand ich schliesslich diesen Schlueiner «Sonnenstein» in einer massiven Bergsturzzone mit reichhaltigem Versturzmateriale: eine Steinplatte aus Verrucano von rund 18 cm Dicke, kreisrund zugearbeitet mit einem Durchmesser von 112–114 cm. Ein zentrales Zirkelloch fehlte, doch liess sich auf der Oberfläche des Steinkreises eine dezentrale Schale von 3 cm Durchmesser beobachten. In seinem unteren Teil wies die Steinscheibe eine Art Sockel auf, von dem der Steinkreis noch nicht



Schluein, westlich Pastiras,
Sonnenstein oder Mühlstein?
(Foto: ADG).

losgelöst war. Ein quer durch den Stein verlaufender Riss deutet darauf hin, dass wir es hier mit dem Halbfabrikat eines Mühlsteins zu tun hatten, der bei der Bearbeitung inmitten des Bergsturzgebiets zersprungen war, weshalb man ihn unvollendet liegen liess, ähnlich dem Arfliner «Opferstein» und weiteren Steinen aus dem Prättigauer Hochgebirge. Eine Interpretation als «Sonnenstein» hätte ohnehin nur Sinn gemacht, wenn man den Stein in der Nähe einer urgeschichtlichen Siedlung gefunden hätte.

Mehr als nur erstaunt war ich dann vor wenigen Jahren, als ich von einem deutschen «Megalith- und Schalenstein-Spezialisten» eine Einladung zu einem Vortrag in Falera erhielt und dort zu hören bekam, dass es sich beim «Sonnenstein» von Falera letztlich nicht um einen «Sonnenstein», sondern vielmehr um einen «Mondstein» handle. Es erübrigt sich wohl zu erklären, warum sich meine Zweifel und meine Skepsis an den Megalith-, Schalenstein- und Sonnenstein-Hypothesen durch diesen Vortrag kaum beseitigen liessen.¹

Geschichte um ein Bronzebeil

Im Herbst 1980 teilte das Rätische Museum dem ADG mit, dass ihm durch einen Gemeindearbeiter der Gemeinde Tamins mehrere Eisenobjekte, darunter auch eine frühmittelalterliche Lanzen spitze, abgeliefert worden seien, die in einem Kanalisationsgraben auf Gemeindegebiet gefunden worden waren. Der ADG kontaktierte den Gemeindeangestellten und erfuhr, dass ein Einheimischer, Herr A., im selben Kanalisationsgraben ein Bronzebeil entdeckt und mit nach Hause genommen habe. Auf Nachfrage hin bestätigte Herr A. den Beilfund. Herr A. erklärte sich bereit, dem ADG das Beil zu zeigen, sobald er dafür Zeit fände. Als sich ein ADG-Mitarbeiter geraume Zeit später bei Herrn A. über den Verbleib des Beils erkundigte, antwortete dieser verärgert, ein Vertreter des ADG könne schon vorbeikommen, doch werde er ihn dann erschiessen! Da bekannt war, dass Herr A. psychisch angeschlagen und schwer zugänglich war, riet ich dem Mitarbeiter, den Fall vorläufig auf sich beruhen zu lassen, um kein Risiko einzugehen.

Knapp vier Jahre später, im Sommer 1984, las ich die Todesanzeige von Herrn A. Einige Monate danach rief ich den mir bekannten Bruder des Verstorbenen, einen einheimischen Unternehmer, an. Dieser versicherte mir, dass er vom Beilfund seines Bruders wisse und sich durchaus bewusst sei, dass der Fund Eigentum des Kan-

Bronzebeil, das 1980 in einem Kanalisationsgraben der Gemeinde Tamins gefunden worden war (Foto: ADG).



tons Graubünden sei. Doch sein Bruder sei ein Chaot gewesen und die Geschwister hätten es bislang nicht über sich gebracht, das Wohnhaus des Bruders zu räumen. Doch falls man bei der Hausräumung auf das Bronzebeil stosse, werde man selbstverständlich den ADG darüber orientieren.

Praktisch jährlich erkundigte ich mich nach dem Beil, erhielt aber jedes Mal zur Antwort, man sei noch nicht dazu gekommen, das Haus zu räumen, würde aber selbstverständlich unser Anliegen nicht vergessen. Nach mehreren Jahre verlor ich langsam die Geduld und drohte, bezüglich des Fundes gelegentlich eine Departementsverfügung einzuleiten. Im Sommer 1989 übergab ich den Fall dem zuständigen Departementssekretär. Und siehe da: Im Herbst des gleichen Jahres teilte mir der Bruder von Herrn A. mit, dass das Bronzebeil zum Vorschein gekommen sei und ich es bei ihm abholen könne. Man empfing mich überaus freundlich, übergab mir das Bronzebeil und war bereit, auf eine Fundprämie, d. h. den gesetzlich vorgesehenen «Finderlohn» zu verzichten.

Beim Beil selbst handelt es sich um ein sogenannt mittelständiges Lappenbeil mit breitem Nackenausschnitt und leicht beschädigter Klinge. Der Beiltyp als solches ist schon als «Montlingeraxt» oder «Laugener Beil» in die Literatur eingegangen und datiert in eine Stufe Ha A2, d. h. etwa ins 12./11. Jahrhundert v. Chr. Bedauerlicherweise liessen sich die näheren Fundumstände, d. h. eine genaue Fundkoordinate und auch eine allfällige Schichtangabe, nicht mehr rekonstruieren.

Schleuderbleifunde aus dem Crap Ses-Gebiet und vom Septimerpass

Im Herbst 2002 tauchte bei mir ein Sondengänger aus Trimmis auf, der schon seit einiger Zeit vom ADG die Bewilligung hatte, unter gewissen Auflagen und Bedingungen Prospektion mit dem Metalldetektor zu betreiben. Er legte mir zwei geschoss- oder olivsteinförmige Bleiobjekte mit Stempeleindruck vor, die er auf Gebiet der Gemeinde Tiefencastel gefunden hatte. Wir waren uns schnell einig, dass es sich dabei um eine Art Geschosse handeln müsse. Da ich diesem Geschosstyp noch nie zuvor begegnet war, sandte ich eine Zeichnung der Bleiobjekte an mehrere Kollegen der provinzialrömischen Archäologie. Deren zwei teilten mir mit, dass es sich dabei um sogenannte Schleuderbleie handle, die von römischen Legionären, sogenannten Schleuderern (funditores) von Hand mit einem über dem Haupt geschwungenen Täschen

tons Graubünden sei. Doch sein Bruder sei ein Chaot gewesen und die Geschwister hätten es bislang nicht über sich gebracht, das Wohnhaus des Bruders zu räumen. Doch falls man bei der Hausräumung auf das Bronzebeil stosse, werde man selbstverständlich den ADG darüber orientieren.

Praktisch jährlich erkundigte ich mich nach dem Beil, erhielt aber jedes Mal zur Antwort, man sei noch nicht dazu gekommen, das Haus zu räumen, würde aber selbstverständlich unser Anliegen nicht vergessen. Nach mehreren Jahre verlor ich langsam die Geduld und drohte, bezüglich des Fundes gelegentlich eine Departementsverfügung einzuleiten. Im Sommer 1989 übergab ich den Fall dem zuständigen Departementssekretär. Und siehe da: Im Herbst des gleichen Jahres teilte mir der Bruder von Herrn A. mit, dass das Bronzebeil zum Vorschein gekommen sei und ich es bei ihm abholen könne. Man empfing mich überaus freundlich, übergab mir das Bronzebeil und war bereit, auf eine Fundprämie, d. h. den gesetzlich vorgesehenen «Finderlohn» zu verzichten.

Beim Beil selbst handelt es sich um ein sogenannt mittelständiges Lappenbeil mit breitem Nackenausschnitt und leicht beschädigter Klinge. Der Beiltyp als solches ist schon als «Montlingeraxt» oder «Laugener Beil» in die Literatur eingegangen und datiert in eine Stufe Ha A2, d. h. etwa ins 12./11. Jahrhundert v. Chr. Bedauernswerterweise liessen sich die näheren Fundumstände, d. h. eine genaue Fundkoordinate und auch eine allfällige Schichtangabe, nicht mehr rekonstruieren.

Schleuderbleifunde aus dem Crap Ses-Gebiet und vom Septimerpass

Im Herbst 2002 tauchte bei mir ein Sondengänger aus Trimmis auf, der schon seit einiger Zeit vom ADG die Bewilligung hatte, unter gewissen Auflagen und Bedingungen Prospektion mit dem Metalldetektor zu betreiben. Er legte mir zwei geschoss- oder olivsteinförmige Bleiobjekte mit Stempeleindruck vor, die er auf Gebiet der Gemeinde Tiefencastel gefunden hatte. Wir waren uns schnell einig, dass es sich dabei um eine Art Geschosse handeln müsse. Da ich diesem Geschosstyp noch nie zuvor begegnet war, sandte ich eine Zeichnung der Bleiobjekte an mehrere Kollegen der provinzialrömischen Archäologie. Deren zwei teilten mir mit, dass es sich dabei um sogenannte Schleuderbleie handle, die von römischen Legionären, sogenannten Schleuderern (funditores) von Hand mit einem über dem Haupt geschwungenen Täschen



Bivio, Septimerpass, eiserne Hellebardenaxt (Foto: ADG).

über 30 Schleuderbleie mit Legionsstempeln. Ich begleitete den Sondengänger mehrere Male im Gelände und gab ihm exakte Instruktionen zur Funddokumentation und fand selbst auch mehrere Schleuderbleie und weitere römische Metallobjekte.

Aufgrund der relativ grossen Streuung über zwei bis drei Kilometer schloss ich auf einen römischen Lagerplatz, d. h. wohl ein Tageslager, und auf Kampfhandlungen zwischen römischen Legionären einerseits und einheimischen keltischen Scharen (Suanetes) andererseits im Zusammenhang mit dem Alpenfeldzug von 16/15 v. Chr. Die Grabungsberichte und Funde aus dem Crap Ses-Gebiet stiessen bald einmal auf grosses Interesse bei Althistorikern und auch Archäologen des In- und Auslandes, darunter auch bei Kollegen der Archäologischen Abteilung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München, die ähnliche Funde auf dem Döttenbichl im Oberammergau gemacht hatten. Einzelne Kollegen reisten gar von München nach Graubünden, um sich

die Funde aus dem Crap Ses-Bereich anzusehen und sich im Gelände die Fundstellen und Befunde erklären zu lassen.

Im Frühjahr 2004 teilte mir mein Münchner Kollege W. Zanier mit, dass er am nächstfolgenden Tag Besuch eines deutschen Sondengängers erhalten werde, der ihm Schleuderbleie vom Septimerpass vorlegen wolle. Zanier erkundigte sich bei mir, wie er sich dem Sondengänger gegenüber verhalten solle. Ich bat ihn, dem Sondengänger mitzuteilen, dass das Bergen von archäologischen Funden in Graubünden ohne Einwilligung der zuständigen Stellen (ADG) illegal sei, und dass nach schweizerischer Gesetzgebung (ZGB Art. 724) Funde von erheblichem wissenschaftlichem Wert ohnehin Eigentum desjenigen Kantons seien, auf dessen Gebiet sie gefunden worden sind.

Zanier rief mich am nächsten Tag an und orientierte mich darüber, dass der eigentliche Finder dieser Schleuderbleie nicht der deutsche Sondengänger sei, sondern ein mit ihm befreundeter Vorarlberger, dessen Namen er allerdings nicht preisgeben wollte. Doch war der Sondengänger immerhin bereit, «seine» Funde für einige Tage an der Bayerischen Akademie der Wissenschaft zu belassen, wo sie zuhanden des ADG fotografisch und zeichnerisch dokumentiert wurden. Gleichzeitig gelang es Zanier auch, den Namen des Vorarlberger Sondengängers via das Vorarlberger Landesmuseum in Bregenz ausfindig zu machen. Nun lag der Ball bei mir. Ich schrieb den Vorarlberger an, machte ihn auf die rechtliche Situation aufmerksam und ersuchte ihn, die Funde umgehend beim ADG abzuliefern, wo man das weitere Prozedere auch eingehend besprechen könne. Offensichtlich verwechselte der Vorarlberger den Begriff «Prozedere» mit «Prozess», worauf er es nicht mehr wagte, persönlich nach Chur zu fahren aus Angst, an der Schweizer Grenze oder in Graubünden verhaftet zu werden. So überbrachte er die Funde dem Museum in Bregenz mit der Bitte, sie an den ADG in Chur weiterzuleiten. Nach wenigen Wochen trafen die Funde via den Kollegen Zanier aus München in Chur ein. Unter den Funden vom Septimerpass befanden sich 13 Schleuderbleie, darunter sieben gestempelte Exemplare der 3. und 12. Legion und sechs ungestempelte, eine eiserne Hellebardenaxt, ein Haumesser, zwei Lanzenspitzen, ein eisernes Tüllengeschoss, eine schlecht erhaltene Bronzemünze, ein Bleigewicht in Form einer römischen Amphore u. a. m.

Ich schrieb den Vorarlberger an, verdankte ihm die Fundablieferung und bat ihn, zusammen mit mir auf den Septimerpass zu kommen und mir den genauen Fundort zu zeigen, da ohne Kenntnis der näheren Fundumstände die Funde für mich praktisch



Bivio, Septimerpass, Hochplateau, auf dem sich die Funde des frühromischen Lagerplatzes fanden (Foto: ADG).

wertlos wären. Erfreulicherweise leistete der Vorarlberger meiner Aufforderung Folge und kam zusammen mit einem Münchner Archäologen und mir auf den Septimerpass und zeigte uns, wo er den Fund geborgen hatte. Da sich die meisten Funde auf eine Fläche von rund 50–60 m² konzentrierten, nahm ich zunächst an, dass es sich bei der Fundstelle um eine Art Weihedepot handeln könnte, was sich später allerdings als falsch erwies.

In den nachfolgenden Jahren ersuchte mein Kollege W. Zanier den ADG, auf dem Septimerpass im Auftrag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit dem ADG ein kleines Forschungsprojekt initiieren zu dürfen. Dieses fand dann in den Sommermonaten 2007 und 2008 auch statt, grösstenteils von der Bayerischen Akademie finanziert. Während insgesamt fünf Wochen wurde auf dem Septimerpass ein Hochplateau von mehreren tausend Quadratmetern mit Metalldetektor abgesehen. Ins Projekt integriert waren neben mehreren Münchner Studenten und einem Geometer auch der Vorarlberger und zwei Münchner Sondengänger. Neben der Metallprospektion wurden auch mehrere Sondiergräben und auch Flächen geöffnet und sorgfältig dokumentiert.

Insgesamt fanden sich gegen 1000 meist frühromische Metall- und auch andere Funde, darunter über 400 augusteische Schuhnägeln aus Eisen, über 20 gestempelte und auch ungestempelte Schleuderbleie, über 200 rundliche Steine, die wohl als «Schleudersteine» an den Hangkanten deponiert wurden, mehrere Pila (Wurfspiesse der Legionäre), Katapultpfeilspitzen, Tüllengeschosse, Lanzen-

spitzen, gegen 30 Lanzenschuhe, über 70 frühromische Zeltheringe, Fibeln und diverse weitere Gebrauchsobjekte etc., sowie um die 100 Münzen, darunter zahlreiche aus der Zeit zwischen 20 v. Chr. bis 20 n. Chr., aber auch einige keltische Potinmünzen aus dem späten 2. und frühen 1. Jahrhundert v. Chr. sowie eine Anzahl an Münzen aus dem frühen 1.–2. Jahrhundert n. Chr., welche letztere am Fusse des Hochplateaus, in unmittelbarer Nähe des römischen Durchgangsweges gefunden wurden, also wohl eine Art «Passopfermünzen» waren.

Am Südrand des Hochplateaus wies man zudem eine Wallanlage von 100–150 m Länge und rund 8–10 m Breite und 1–1.20 m Höhe nach, die aus Rasensoden und grösseren Steinplatten aufgebaut war. Im Bereich des Walls fand sich auch eine kleine Ritzinschrift der 12. Legion (L.XII), die möglicherweise als Lager-Hinweis für einzelne Zelteinheiten diente. Ausgesprochen selten waren Keramik- und Tierknochenfunde, was wiederum als Beleg für ein militärisches Tageslager gedeutet werden könnte, da sich der römische Legionär im Feld in der Regel von Brot, einer Art Zwieback, Trockenfleisch und Käse ernährte.

Interessant bleibt der Umstand, dass sich dieser Lagerplatz rund 25 km von jenem im Crap Ses-Bereich befindet, was ungefähr einem römischen Tagesmarsch entspricht. Dass der Lagerplatz auf dem Septimerpass während drei Jahrzehnten in den Sommermonaten von einer kleinen Besatzung zur Sicherung des Passüberganges besetzt war, wäre zumindest denkbar.

Gerne wüsste man natürlich auch, wie viele römische Legionäre während des Alpenfeldzugs auf dem Septimerpass in Zelten übernachteten, einige Hundertschaften oder gegen 1000 Soldaten? Gerne wüsste man auch, wieso man ein Depot von 13 Schleuderbleien liegen liess. Auch die grosse Zahl der übersehenen Zeltheringe (über 70) und die vielen Waffenfunde erstaunen und lassen an ein nicht allzu kleines militärisches Truppen-Kontingent denken. Die vielen Münzen aus der Zeit zwischen 15 v. Chr. und 20 n. Chr. lassen vermuten, dass der Lagerplatz in dieser Zeit mehrfach aufgesucht und benutzt worden war.²

Trun Darvella: zweimal entdeckte Funde

Anlässlich des Baus der Bahnlinie von Ilanz nach Disentis stiess man 1911 östlich von Trun, unweit des Weilers Darvella, auf fünf latènezeitliche Steinkistengräber. Drei Jahre später entdeckten F. Jecklin und C. Coaz in der Nähe der ersten Gräber fünf weitere

Körperbestattungen mit Beigaben und 1922 wurden nochmals acht Gräber mit Beigaben freigelegt. 1957 stiess man unweit von Darvella, beim Bau eines Gebäudes der Tuchfabrik Truns in Trun-Caltgeras auf eine spätbronzezeitliche Kulturschicht, die über 2 m hoch mit Rüfeschlutt des Sinzereabaches überlagert war und 1966 stiess ein interessierter Einheimischer östlich der Tuchfabrik wiederum auf Reste einer Kulturschicht.

Schliesslich liess das Rätische Museum, das damals für die archäologischen Belange im Kanton zuständig war, zwischen 1963 und 1968 im Bereich von Darvella Sondier- und Flächengrabungen durchführen. Die Grabungen wurden zunächst vom Museum, ab 1967 durch den neu gegründeten ADG finanziert und auch betreut. Anlässlich dieser Untersuchungen wurden sechs weitere latènezeitliche Gräber mit Beigaben gefasst, darunter auch ein eisernes Schwert. Gleichzeitig stiess man auf mehrere Brandgruben sowie spätbronzezeitliche und diverse ältereisenzeitliche Siedlungsreste wie Trockenmauern, Steinsetzungen, Pfostenlöcher, verkohlte Holzbalken.

Der 1967 neu gewählte Kantonsarchäologe begann sich schon bald einmal für das ältereisenzeitliche Fundgut vom «Typ Tamins» zu interessieren, da er klare Parallelen zur ältereisenzeitlichen Keramik im Churer Welschdörfli erkannte. Das Fundmaterial und die Planunterlagen von Trun-Darvella gingen nach den Grabungen zunächst nach Zürich an den Wohnsitz des Ausgrabungsleiters A., wobei die Grabfunde vollumfänglich, die Siedlungsreste aber nur in Zusammenfassungen publiziert wurden. Das Fundgut ging dann ans Rätische Museum zurück, während die Planunterlagen und die Fotodokumentation vorübergehend bei A. in Zürich verblieben.

Wer sich in den 1970er- und 1980er-Jahren mit den Siedlungsresten von Trun-Darvella befasste, war überrascht und zugleich enttäuscht darüber, wie wenig spätbronze- und ältereisenzeitliche Keramikreste von Trun-Darvella im Fundarchiv des Rätischen Museums vorhanden waren. Und auch die eisenzeitlichen und mittelalterlichen Einzelfunde, von denen in den Vorberichten die Rede war, schienen weitgehend zu fehlen. Der Ausgräber A. wurde in dieser Zeit mehrfach bezüglich des fehlenden Fundgutes angeschrieben. Er verteidigte sich stets mit dem Argument, er habe das Fundmaterial längst dem Rätischen Museum abgeliefert und besitze nur noch Plandokumentationen und Fotomaterial.

1995, also fast 30 Jahre nach Abschluss der Grabungen in Trun, lieferte A. mehrere Schachteln mit prähistorischer Keramik und weiteren Funden von Darvella im ADG ab. Das Fundgut sei vor

kurzem im Keller-Abteil seines Nachbarn zum Vorschein gekommen. A. und sein Nachbar waren einst am selben Tag in einen neuen Wohnblock eingezogen. Dabei hätten die Zügelmäner die Fundschachteln von A. fälschlicherweise im Kellerabteil des Nachbarn deponiert. Dort blieben die Fundschachteln Jahre lang unbemerkt liegen.

Der zwischenzeitlich pensionierte Kantonsarchäologe Z. nahm sich mit grossem Interesse der wiederentdeckten prähistorischen Funde von Trun-Darvella an in der Absicht, sie zusammen mit dem Ausgräber zu publizieren. Nach dem Tod von Z. im Herbst 1996 stagnierte das Publikationsprojekt. Schliesslich bat mich A., das Buch mit ihm zusammen zu einem Ende zu führen; ich sollte das Fundmaterial bearbeiten, er würde den Befund beschreiben. Nach mehreren gesundheitlichen Rückschlägen fühlte sich A. aber nicht mehr in der Lage, an diesem Projekt mitzuwirken. Nachdem auch A. kurze Zeit danach verstarb und mir die Familie des Verstorbenen die Planunterlagen anstandslos zuhänden des ADG übergab, beschloss ich, die unveröffentlichten spätbronze- und eisenzeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella im Alleingang zu veröffentlichen.³

Ein wunderschönes römisches Bronzeköpfchen

Im Zusammenhang mit der im Sommer 2007 ausgestrahlten Fernsehserie «Die Pfahlbauer von Pfyn» wurde ich von der Produktionsleitung gebeten, bei den Felszeichnungen von Carschenna oberhalb Sils i. D. zwei «Pfahlbauer» zu empfangen und mit ihnen Kupfergerätschaften gegen Salz einzutauschen. Kurz nach meinem Fernsehauftritt erhielt ich einen Anruf von der Gattin eines italienischen Gastarbeiters aus Domat/Ems. Die Frau teilte mir mit, dass sie meinen Namen im Fernsehen gehört, ihn sich notiert und meine Nummer im Telefonbuch ausfindig gemacht habe. Sie teilte mir mit, dass ihr Mann vor Jahren ein Bronzeköpfchen gefunden habe, das aus der Umgebung von Landquart stammen müsse. Ihr Mann habe beim Rätischen Museum, beim Hofmuseum, bei Mitarbeitern des ADG auf einer Ausgrabung in Domat/Ems, bei einem Goldschmied in Chur und selbst beim italienischen Konsulat in Chur vorgesprochen, doch hätten die meisten Angesprochenen abgewinkt und sich nicht ernsthaft für den Fund interessiert; man habe ihren Mann bestenfalls noch davor gewarnt, mit dem Bronzeköpfchen in den Handel oder gar nach Italien zu gehen. Ihr Mann sei nun am Ende seiner Weisheit



Römisches Bronzeköpfchen aus dem Kieswerk Tardis bei Landquart (Foto: ADG).

und wisse nicht mehr, was er mit dem Fundobjekt anfangen solle. Zwei Tage später suchte ich den Italiener und seine Gemahlin in Domat/Ems auf. Der Gastarbeiter legte mir ein wunderschönes römisches Bronzeköpfchen eines Jünglings mit sorgfältig gestalteter Haartracht, in Silber ausgelegten Augäpfeln und einem Bleikörper im innern Hohlraum der Brust und des Halses vor. Mich erinnerte das Köpfchen zunächst an ein Porträt des jungen Augustus (Octavian). Was mich allerdings schon auf den ersten Blick

erstaunte und auch irritierte, war der Umstand, dass das Köpfchen praktisch keine Spuren einer grünen Patina (Oxydationsschicht oder «Edelrost» bei Bronzeobjekten) aufwies, sondern im Gegenteil eine blanke gelblich-goldene Bronzeoberfläche zeigte. Ich fragte mich, ob es sich beim betreffenden Objekt gar um eine Fälschung handeln könnte. Der Italiener verwahrte sich gegen jeglichen Verdacht und schilderte mir die genaueren Fundumstände. Einer seiner Bekannten – ein Nachbar – arbeite im Kieswerk Landquart und hätte dort im «Metall-Container» einen grünen Bronzeklumpen entdeckt. In Kieswerken sind die Förderbänder mit Metalldetektoren ausgestattet, damit verhindert werden kann, dass Metallteile in die Brechanlage gelangen und diese beschädigen. Der Bekannte des Italieners nahm den Bronzeklumpen mit nach Hause und bewahrte das Objekt während längerer Zeit in seiner Garage auf. Eines Tages zeigte er ihn dem Italiener, der sich für das Fundobjekt interessierte und dieses schliesslich auch geschenkt erhielt. Der Italiener bewahrte den Bronzeklumpen längere Zeit auf seinem Balkon auf, bis ihn seine Frau dazu mahnte, mit dem Fundstück etwas anzufangen oder es zu entsorgen. Daraufhin nahm der Italiener den Bronzeklumpen mit in seine Baufirma, wo er ihn in eine Säure, die normalerweise für die Reinigung der Baggerschaufeln verwendet wurde, legte. Und so sei dann das Bronzeköpfchen zum Vorschein gekommen. Die Säure war es denn auch, welche die grüne Patina des Bronzeobjektes zerstört hatte.

Um einigermaßen sicher zu gehen, dass diese Fundgeschichte auch stimmte, konfrontierte ich den Italiener mit dem Umstand, dass solche Bronzeköpfchen in der Schweiz eher selten vorkommen, während man sie in Italien sehr viel häufiger antrifft, was natürlich den Verdacht nährt, dass das vorliegende Objekt illegal von Italien in die Schweiz importiert worden sei. Der Italiener allerdings war bereit, seine Variante der Fundgeschichte mit seiner Unterschrift zu bestätigen; so gehe ich davon aus, dass seine Schilderung den Tatsachen entspricht.

Ich konnte mir das Bronzeköpfchen zu weiteren Untersuchungen für einige Zeit ausleihen. So gelangte das Fundobjekt an den ADG und anschliessend ans Archäologische Institut der Universität Zürich, wo man mir bestätigte, dass es sich zweifellos um ein Original handle, da durchaus geringe Spuren einer grünen Patina vorhanden seien. Es sei das Fragment einer Bronzebüste eines Jünglings, die auf einem Sockel aus Stein oder Holz angebracht gewesen sein dürfte und wohl in die zweite Hälfte des 1. Jahrhunderts zu datieren sei. Die Zürcher Archäo-

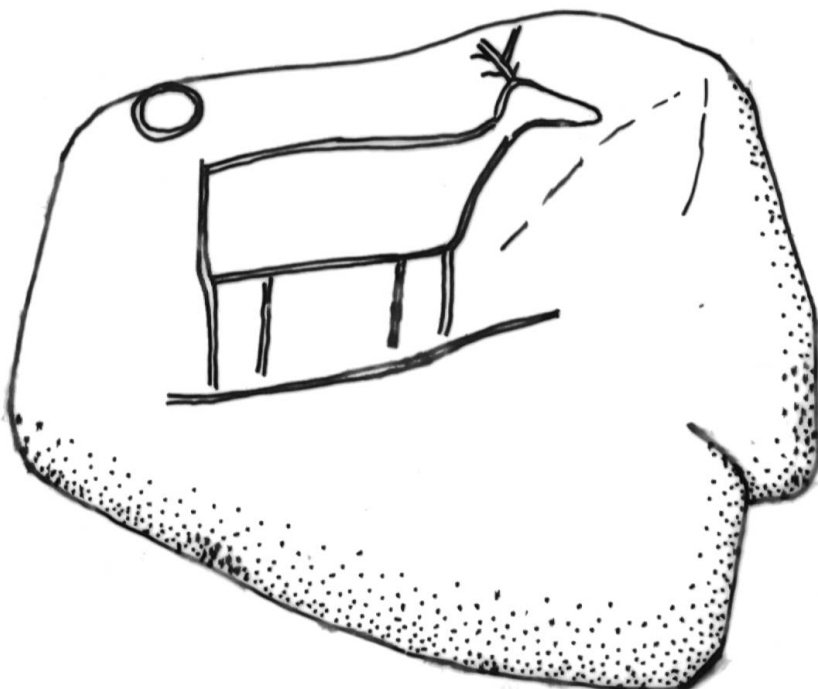
logen äusserten allerdings gewisse Zweifel an den oben geschilderten Fundumständen.

Dem Italiener wurde eine ansehnliche Fundprämie überwiesen, die allerdings nicht dem Preis entspricht, die das Stück im Antiquitätenhandel erzielen würde. Wichtig scheint mir aber, dass das Fundobjekt in die Obhut des ADG gelangt ist und nicht irgendwo im Schlund des Antiquitätenhandel verschwand.⁴

Eine Ritzzeichnung aus Splügen

Im Sommer 2010 teilte ein Rheinwalder Bürger dem ADG mit, dass er im Garten seines Elternhauses in Splügen auf eine «Felszeichnung» gestossen sei. Bei einem Besuch vor Ort legte mir der Informant einen Stein von rund 50 x 40 cm Ausmass vor, auf dem sich die plumpe Darstellung eines stehenden Hirsches mit Sonnenmotiv oben links erkennen liess. Der Rheinwalder orientierte mich darüber, dass der Stein beim Abbau einer alten Trockenmauer zum Vorschein gekommen sei.

Ich hegte vom ersten Moment an Zweifel hinsichtlich der Hirsch-Gravierung, denn die Darstellung erinnerte mich zu sehr an eine Kinderzeichnung. Zunächst die Darstellung des Bodens oder Gehniveaus mit einer einfachen horizontalen Linie. Dann die doch relativ plumpe Darstellung des Tiers mit einem nahezu rechteckigen Körper und mit den vertikalen Beinen. Und schliess-



Skizze des Steins mit der Hirschdarstellung von Splügen (Zeichnung des Autors)

lich die sehr simple Sonnendarstellung oben links, bestehend aus einem einfachen Kreis. So hätte ich vielleicht als Kind oder Jugendlicher einen Hirsch gezeichnet, so haben auch unsere Kinder in einer Frühphase einen Hirsch oder auch ein anderes Tier dargestellt. Ich machte den Informanten darauf aufmerksam, dass die vielen bronzezeitlichen und auch eisenzeitlichen Hirschritzungen auf den Felszeichnungen der Val Camonica ganz anders geartet sind: Dort sind die Hirsche praktisch immer in Bewegung, erscheinen meist im Zusammenhang mit Jagdszenen, in denen Hirsche von Jägern und Hunden verfolgt werden.

Der Rheinwalder war nicht gerade glücklich über meine Interpretation des Fundes. Er vertrat die Ansicht, dass «seine» Hirschdarstellung sehr alt, wohl jungsteinzeitlich oder noch älter sein müsse. Ich erklärte ihm, dass aus dem Rheinwald bis anhin keine jungsteinzeitlichen oder gar mesolithischen Funde vorlägen, obwohl sie rein theoretisch natürlich möglich wären. Die ältesten Funde aus dem Rheinwald – meist Einzelfunde – datierten in die Bronzezeit. Ich versprach dem Informanten aber, dass ich ihm Abbildungen von Hirschdarstellungen aus der Val Camonica zustellen werde. Der Rheinwalder wies noch darauf hin, dass die Stützmauer, hinter der er die Ritzzeichnung gefunden hatte, mindestens 90–100 Jahre sei.

Einige Zeit später bedankte sich der Informant bei mir für die zugesandten Abbildungen aus der Val Camonica; von meiner Interpretation des Fundes war er immer noch nicht überzeugt. Er teilte mir mit, dass er sich zwischenzeitlich im Internet über Felszeichnungen informiert habe und dabei auf Beispiele mit Hirschdarstellungen aus Südrussland und dem westasiatischen Raum gestossen sei, die jener von Splügen nicht unähnlich sähen.

Bei einem neuerlichen Anruf einige Monate später offenbarte mir der Rheinwalder, dass er mir eine für ihn peinliche Mitteilung machen müsse. Er habe eine Fotoaufnahme des Hirsches von Splügen einem einheimischen Lehrer vorgelegt, der sich daran erinnerte, dass er vor Jahren mit seinen Schülern solche Steinritzzeichnungen angefertigt habe. Aufgrund des Fundortes des Steins war der Lehrer gar in der Lage, den Namen des Schülers zu nennen, der diese Hirschzeichnung gemacht habe; dieser habe damals im Elternhaus des Informanten gewohnt. Offenbar hatte der Schüler, als er aus der Wohnung auszog, keinen Bedarf oder keinen Platz mehr für seine Hirsch-Ritzzeichnung, sodass er sie kurzentschlossen hinter der Hangstützmauer im Garten entsorgte. Der Stein mit der Hirschgravierung verbleibt zumindest vorläufig im Archiv des ADG.

Eine Lanzen spitze aus dem Oberhalbstein

1986 wandte sich ein ehemaliger Schulkollege an mich, der in verschiedenen Gemeinden des Oberhalbsteins Gemeindearchive aufarbeitete und ordnete, und legte mir eine Fotoaufnahme einer eisernen Lanzen spitze vor, die offensichtlich im Oberhalbstein gefunden worden war. Er wollte wissen, wie alt diese Lanzen spitze sei. Ich orientierte ihn darüber, dass eiserne Lanzen spitzen nur schwer zu datieren sind, und dass ich Objekte ohnehin nicht ab Foto datiere; wenn schon, dann müsse man mir das originale Fundobjekt vorlegen. Mein Bekannter begann sich zu winden und teilte mir mit, dass dies schwer zu bewerkstelligen sein dürfte. Der Finder der Lanzen spitze habe ihm bedeutet, dass er nicht gewillt sei, das Fundobjekt dem ADG auszuhändigen; bevor er dies tue, nähme er sie mit ins Grab.

Einige Zeit später nahm der Informant wieder mit mir Kontakt auf und bat mich bezüglich des Fundobjektes vorläufig nichts zu unternehmen. Drei Jahre später teilte er mir mit, dass der Finder der Lanze verstorben sei und somit der Zeitpunkt gekommen sei, nach der Lanze zu suchen. Aus Pietätsgründen wartete ich einige Monate zu, bis ich mit der Gemahlin des Finders Kontakt aufnahm. Diese zeigte sich erstaunt über mein Schreiben und wollte nichts von einer Lanzen spitze wissen. Sie warf mir vor, mein Anliegen nicht rechtzeitig mit ihrem Mann geklärt zu haben. Überhaupt sollte ich mich in dieser Angelegenheit direkt an ihren Sohn wenden. Der Sohn bestätigte mir, dass der Vater tatsächlich im Besitz einer Lanze gewesen sei, dass diese in seinem Nachlass aber nicht aufgetaucht wäre. Falls man sie nachträglich noch finden sollte, würde man sie an den ADG weiterleiten. Ich wandte mich anschliessend ans Departement mit der Frage, ob diesbezüglich weitere Massnahmen zu ergreifen seien, was allerdings abgelehnt wurde.

Was letztlich mit dieser Lanzen spitze geschah, ob sie «untergegangen» ist oder gar entsorgt worden war oder ob sie im Besitz der Familie verblieb, entzieht sich meiner Kenntnis. Auf alle Fälle sollten solche Fundstücke nicht in Privatbesitz verbleiben, da dort keine Gewähr für eine sichere Aufbewahrung und auch eine solide Restaurierung des Fundobjektes gegeben ist und so auch nähere Informationen zu den Fundumständen und dem präzisen Fundort untergehen. Im Archiv des ADG verbleibt lediglich eine Fundfotografie und eine kurze Aktennotiz; zu wenig, um eine sorgfältige wissenschaftliche Auswertung des Fundstücks zu ermöglichen.

Eine Hypokaustanlage mit Überraschungseffekt

In den Jahren 1980 bis 1983 legte der ADG in Riom-Parsonz, Cadra an der mit Wagen befahrbaren römischen Julierstrasse eine Pferdewechselstation (*mutatio*) frei. Dabei wurde ein Hauptgebäude von rund 30 m Länge und 20 m Breite gefasst. In dessen Osttrakt fanden sich Wand- und Deckenmalereien mit einer Amordarstellung, im Mitteltrakt eine Hypokaustanlage, also eine Unterboden-Warmluftheizung und im Westtrakt Wohnräume



Riom-Parsonz, Cadra, 1981; römische, mit Steinplatten überdeckte Abwasserleitung neben dem Gebäude mit Hypokaustanlage (Foto: ADG).

mit Kanalheizung und einer Schmiedewerkstätte. Neben weiteren Räumlichkeiten umfasste der Bau auch einen offenen Innenhof mit Pferdestallungen. Neben dem Haupthaus wurden mehrere Steingebäude ausgegraben: ein Nebengebäude mit Hypokaustheizung, ein kleines Backhäuschen mit Heizkanal und Mahlsteinfragment sowie ein Holzgebäude mit Herdstelle, das aufgrund der gefundenen verkohlten Getreideresten, Eierschalen und Sense als Wohngebäude landwirtschaftlicher Nutzung gedeutet wird. Darüber hinaus kamen noch ein grösseres frühromisches Holzgebäude mit Mörtelboden und mehrere spätromisch-frühmittelalterliche Holzhütten mit Herdstellen ans Tageslicht.

Die zahlreichen Gebäulichkeiten sind zwischen der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts und dem 4., z. T. gar 5./6. Jahrhundert n. Chr. zu datieren; die jüngsten Bauten mögen gar mit der im karolingischen Reichsgutsurbar (um 840 n. Chr.) erwähnten «villa Riamio» zusammenhängen.

In den Jahren 1981/82 wurde südwestlich des Hauptgebäudes ein Nebengebäude ergraben, das ein Ausmass von rund 12 x 9 m aufwies und mehrere Räumlichkeiten, darunter einen Raum mit Hypokaust erkennen liess. Unmittelbar nördlich des Hypokaust-raums zeichnete sich ein wunderschöner kleiner Kanal, partiell noch mit Steinplattenüberdeckung ab, der zweifellos zur Ableitung des Abwassers gedient hatte; Hypokaustheizungen waren ja häufig mit dem häuslichen «Bade- oder Waschraum» kombiniert. Grabungsleiter war damals ein junger dynamischer Ausgrabungstechniker, der kurz vor der Technikerprüfung stand und die Grabung als Prüfungsobjekt übernommen hatte. Der Prüfling störte sich daran, dass ein rezentes Kanalisationsrohr die römische Hypokaustanlage und die römischen Mauern diagonal durchschnitt. Aus fotoästhetischen Gründen schlug er vor, das Kanalisationsrohr zu entfernen. Als Begleiter und Berater der Grabung warnte ich davor, das Rohr zu entfernen, da wir nicht wussten, ob die betreffende Kanalisation nicht noch in Gebrauch war. Auch war ich der Meinung, dass die Betrachter der Fotos das Rohr sofort als rezente Störung ausmachen würden. Der Techniker wollte sich damit nicht zufrieden geben; wir einigten uns also darauf, den Fall sorgfältig abzuklären. Anhand diverser Pläne versicherte uns der Baufachchef der Gemeinde Riom, dass es sich beim betreffenden Kanalisationsrohr um eine «tote Leitung» handle, die ursprünglich die Abwasserleitung des Hauses der Ingenbohl-Schwestern mit der Gemeindekanalisation verbunden habe. Das Rohr hätte seine Funktion vor einigen Jahren verloren, als man im Strassen-



Riom-Parsonz, Cadra, 1982:
Raum mit Hypokaustanlage
und rezentem Kanalisations-
rohr (Foto: ADG).

bereich von Riom eine neue Kanalisation erstellt habe, an die alle alten Kanalisationsrohre angehängt worden seien. Für den Grabungstechniker der entscheidende Anlass, das Kanalisationsrohr im Grabungsbereich unverzüglich abzubrechen.

Es verging keine Viertelstunde, bis sich ein Schwall von Fäkalienwasser ins Grabungsareal ergoss. In Windeseile musste nun eine Baufirma aufgeboten werden, die das abgebrochene Rohr (kostenpflichtig) reparierte und ergänzte. Offenbar hatte man beim Bau der neuen Kanalisation das Rohr des Schwesternhauses schlicht vergessen. Mir persönlich kam damals ein Zitat aus einem Wilhelm Busch-Gedicht in den Sinn: «Ist fatal bemerkte Schlich, diesmal aber nicht für mich!»⁵

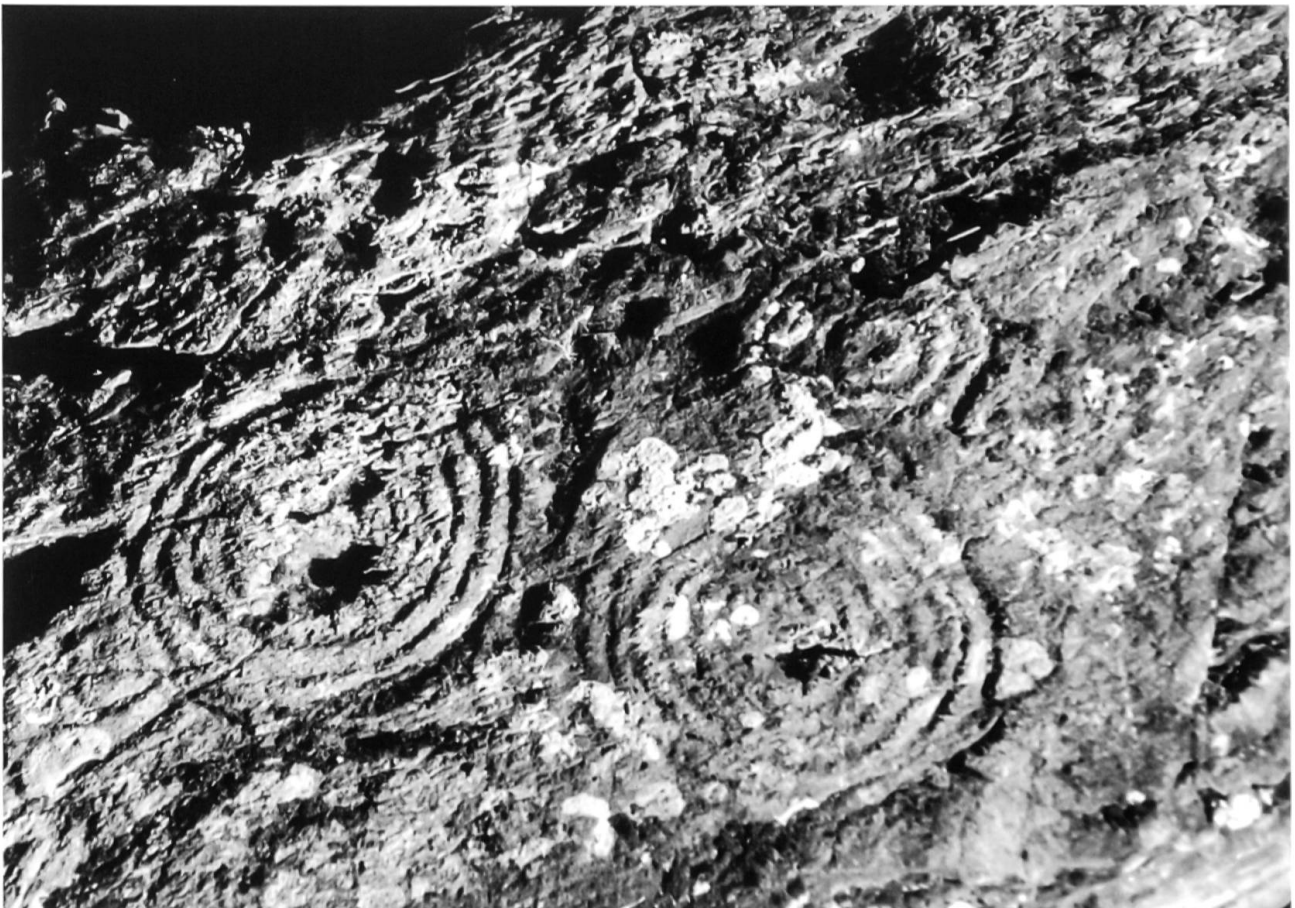
Die Felszeichnungen von Tinizong-Senslas

Im Jahr 1965 wurden die heute nahezu weltbekanntesten Felszeichnungen von Sils i. D., Carschenna durch einen Forstingenieur entdeckt, der im Gelände nach einem Vermessungspunkt suchte; anschliessend wurden die Ritzzeichnungen durch das Rätische Museum und den ADG freigelegt und dokumentiert.

Im Nachgang dieser Entdeckung fand ein Einwohner von Sils i. D. 1969 auf einer Wanderung im Oberhalbstein in Tinizong, Senslas auf über 1600 m ü. M., also rund 400 Höhenmeter oberhalb der bronzezeitlichen Siedlung von Savognin, Padnal Felszeichnungen mit konzentrischen Kreisen, die mit jenen von

Carschenna nahezu identisch waren. Der ADG bat den Entdecker von Senslas Stillschweigen zu bewahren, da man befürchtete, die Bekanntmachung der neuen Fundstelle würde zu einem Besucherandrang führen und gar zu laienhaften Freilegungen oder gar mutwilligen Zerstörungen animieren. Und so gelang es uns tatsächlich, die Felszeichnungen von Senslas während rund 25 Jahren geheim zu halten. Anfangs der 1990er-Jahren machte mich dann allerdings der Spezialist für Schalen- und Zeichensteine, Urs Schwegler, darauf aufmerksam, dass die Felszeichnungen von Senslas unter der natürlichen Erosion litten, d.h. langsam durch Wasser und winterlichen Frost zerstört würden, sodass es wohl sinnvoll wäre, die Felszeichnungen nun definitiv freizulegen und sie fotografisch und zeichnerisch zu dokumentieren. In Absprache mit dem Kantonsarchäologen entschloss ich mich, die Felszeichnungen von Senslas in zwei Etappen freizulegen und zu dokumentieren. Zunächst galt es, die Bewilligung zur Freilegung der Felsritzungen durch den Grundeigentümer zu erhalten, was sich als etwas schwieriges Unterfangen erwies. Der Eigentümer X. war erzürnt und teilte mir am Telefon mit, dass er nicht gewillt sei, mir diese Bewilligung zu

Tinizong-Senslas, Felszeichnungen mit konzentrischen Kreisen und zentraler Schale (Foto: ADG).



erteilen, nachdem wir bei unseren Ausgrabungen auf dem Padnal bei Savognin eine solche «Sauerei» hinterlassen hätten. Ich konterte: Die «Sauerei» sei nicht durch den ADG entstanden, sondern durch eine einheimische Baufirma, die illegal, d. h. ohne Bewilligung Kiesabbau betrieben habe und zusätzlich auf dem Hügelplateau ein hässliches Materialdepot erstellt habe. Der ADG und die kantonale Landschaftspflege hätten ganz im Gegenteil die Baufirma schon seit Jahren ersucht, die Hügelkuppe im ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, seien aber immer nur auf den «Nimmerleinstag» vertröstet worden. Ich bat Herrn X. eindringlich, die Situation vor Ort in Senslas mit mir zusammen anzuschauen und zu diskutieren. Letztlich gelang es mir, mit Herrn X. einen Termin zu vereinbaren; an der Begehung nahm dann auch der Pächter des Grundstücks, der Neffe von Herrn X. teil. Ich versicherte dem Besitzer, dass wir lediglich die Felspartien freizulegen beabsichtigten, die Fundstelle sauber und ordentlich gehalten würde und der ADG auch bereit wäre, ihm für die beiden Grabungsetappen eine Entschädigung zu bezahlen. Der Neffe war völlig begeistert von unserm Ansinnen, zeigte sich hoch interessiert an den Felszeichnungen und bearbeitete seinen Onkel, uns doch seine Erlaubnis zu geben. Was dann auch geschah.

In den Sommermonaten 1994 und 1995 legten wir in zwei kurzen Kampagnen von vier bis fünf Tagen die Felskuppe von Senslas mit knapp 100 konzentrischen Kreisen mit zentralem Schälchen und je 1–5 Kreisringen frei. Die freigelegten Ritzungen wurden zeichnerisch und auch photographisch mit Tages- und auch Nachtaufnahmen dokumentiert.

Nach Abschluss der Freilegungsarbeiten gaben wir uns grösste Mühe, das Gelände der Felskuppe so sauber wie möglich zu hinterlassen: Die Partien mit den Ritzungen blieben offen zurück, andere Felspartien ohne Zeichnungen wurden sorgfältigst wieder mit Humus abgedeckt.

Ich bin mir heute sicher, dass die Felszeichnungen von Senslas mit der bronzezeitlichen Siedlung von Savognin, Padnal in direktem Zusammenhang standen, dass Senslas eine Art Maiensäss oder vielleicht gar Kultplatz zur Siedlung bildete. Bei den Kreismotiven auf den Felsritzungen könnte es sich unter Umständen um Sonnensymbole handeln, sodass ich auch nicht ausschliessen möchte, dass man in Senslas das Scheibenschlagen pflegte, einen Brauch, der in einigen Orten Graubündens, z. B. in Tavanasa oder Untervaz heute noch gepflegt wird und früher im rätischen und auch keltischen Raum weit verbreitet gewesen war.

Herrn X. sandte ich nach Abschluss der Feldarbeiten eine Publikation zu den Felszeichnungen Graubündens. Er rief mich an, bedankte sich für die Publikation und teilte mir mit, dass er die Broschüre in den Wintermonaten gut gebrauchen könne, nämlich zum Anfeuern seines Holzofens!⁶

Jürg Rageth war von 1973 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2010 als wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Archäologischen Dienst Graubünden tätig.

Adresse des Autors: Dr. Jürg Rageth, Loestrasse 58, 7000 Chur

Endnoten

1 U. und G. Büchi, Die Megalithe der Surselva, Bd.VIII. Die Menhire auf Planezzas/ Falera, Forch 2002.

2 J. Rageth, in: Jahresbericht ADG DPG 2003, 57–66; ebda 2004, 36–50; ebda.2006, 53–60; ebda. 2008, 89–93. – J. Rageth, in: *Helvetia Archaeologica* 37/2006–148, 118–134. – W. Zanier, Römische Waffenfunde vom Alpenfeldzug 15 v. Chr., in: Landesmuseum für Vorgeschichte Halle Bd.2, 2009, 89–97. – J. Rageth, in: Festschrift für St.Martin-Kilcher. *Oleum non perdit. Antiqua* 47, Veröffentlichungen Archäologie Schweiz, Basel 2010, 59–69. – J. Rageth/W. Zanier, Crap Ses und Septimer. Archäologische Zeugnisse der Alpeneroberung. In: *Germania* 88, 2010, 239–280.

3 J. Rageth, Die ältereisenzeitlichen und spätbronzezeitlichen Siedlungsreste von Trun-Darvella. *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Graubünden* 2001, 1–36 (weitere Literatur ist im zitierten Aufsatz aufgelistet).

4 J. Rageth, in: Jahresbericht ADG DPG 2008, 85–89.

5 Zusammenfassend zur Grabung von Riom-Parsonz, Cadra: J. Rageth, Die römische Mutatio von Riom. In: *Die Römer in den Alpen. Historikertagung der Arge Alp in Salzburg* 1986, Bozen 1989, 155–166. – Ders., in: *Archäologie in Graubünden*, Chur 1992, 150–154. – Ders., Die römische Mutatio von Riom/Graubünden an der römischen Julieroute. In: *IKARUS* 6, Innsbruck 2009, 275–286. – R. Matteotti, Die römische Anlage von Riom GR. In: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 85, 2002, 103–196.

6 J. Rageth, in: *Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Graubünden* 1994, 96–99 und ebda. 1995, 120–122. – U. Schwegler und J. Rageth, Felszeichnungen in Graubünden. *Helvetia Archaeologica* 28/1997–111/112, 136–146.